Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 35 | 26. August 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter

Das Suchen nach Gottesgewißheit.

All unsre Zeit ist ein Geschrei nach Gott.
Wer Ohren hat, der muß daß Tosen hören.
Ein Rufen, untermischt mit gellem Spott,
Ein Sturm von Stimmen, Welten zu empören.

Wie rast der Schrei und stößt durch unsre Zeit!
Ihr Geister auf! — Die Nacht ist nicht zu tragen! —
In Not und Zorn und tiefbestürztem Streit
Die schweren Finsternisse zu zerschlagen!

Die Angst um Gott schlägt schütternd auf uns ein
Und jeder Schritt weint auf nach Seinen Wegen,
Fast fleht am Menschheitswege jeder Stein:
Kommt denn den Suchern noch kein Licht entgegen?

Zu Gott hinauf! Und wenn uns gleich Sein Licht
Jäh in die Augen fällt wie rote Kohlen,
Wir schreien auf, doch lassen wir Ihn nicht,
Wir müssen Ihn zu uns herniederholen!

Gustav Schüler.

Die Gewißheit des Glaubens.

Von Rev. August Rücker.

Schluß.

Nun bleibt uns aber noch die weitere Frage: Wie erlangen wir diese Gewißheit des Glaubens? Es kann sich bei der Beantwortung derselben für uns nicht darum handeln, wie Gott den einzelnen Menschen zum Glauben führt, sondern um die grundsätzliche Frage, auf welchem Wege überhaupt diese Glaubensgewißheit zu erlangen ist.

Kann man auf dem Wege wissenschaftlicher und logischer Beweise zur Gewißheit des Glaubens kommen? Vielen modernen Menschen sind die Denkschwierigkeiten ein Hindernis, Glaubensgewißheit zu gewinnen. Sie stehen unter dem Eindruck, den die so selbstbewußt auftretende Wissenschaft und Philosophie in ihnen hervorrief, als ob modernes Wissen und Denken sich nicht mit dem religiösen Glauben an die Lehren der Bibel vereinigen ließe. Das ist natürlich ein Irrtum, aber er ist nun einmal vorhanden und spuckt in vielen Köpfen, die von der Unfehlbarkeit der Wissenschaft und Philosophie ohne weiteres überzeugt sind. Wenn sich die Wissenschaft ihrer Grenzen bewußt wäre und wissenschaftliche Fragen nicht zu religiösen umgebogen hätte, wären manche Menschen in ihrem religiösen Glauben nicht so erschüttert worden, wie das leider der Fall ist. Da hat nun die Apologetik eingesetzt, um solchen schwankenden und von solchen Zweifeln zerrütteten Gemütern hilfreiche Hand zu bieten, indem sie ihnen zeigt, daß zwischen Bibelglauben und Wissenschaft, soweit letztere auf vernünftigen Bahnen bleibt, keine unüberwindlichen Gegensätze vorhanden sind. Gewiß kann die Apologetik manchen Stein des Anstoßens, der auf der Schwelle zum Heiligtum liegt, aus dem Wege räumen, aber zur Gewißheit des Glaubens zu führen vermag sie nicht; denn der Glaube ist kein Produkt des Denkens, und eine bloße Verstandesüberzeugung in Bezug auf gewisse Wahrheiten ist noch lange keine Glaubensgewißheit. Als Philippus dem Nathanael sagte: „Wir haben Jesum gefunden, Josephs Sohn von Nazareth!" hinderten den letzteren seine Verstandesbedenken daran, diese Botschaft zu glauben; aber kurze Zeit darauf legte er voll Glaubenszuversicht das Bekenntnis ab: „Du bist Christus, der Sohn Gottes!" noch ehe seine Verstandesfragen gelöst waren. Ja, wo eine Gewißheit des Glaubens vorhanden ist, spricht man trotz aller Schwierigkeiten: „Dennoch glaube ich!" Ja, es hat Zeiten gegeben, wo man den Glauben sogar so formuliert hat: „Ich glaube nicht nur trotz der Schwierigkeiten, sondern gerade w e g e n derselben." Der Weg logischer Beweise führt also nicht notwendigerweise zu einer Gewißheit des Glaubens.

Ein anderer Weg, den man einschlägt, um zur Gewißheit des Glaubens zu kommen, ist der Weg des Erlebens der Religion, das „Gotterlebnis", wie es heute vielfach genannt wird. Es ist erfreulich, daß man von der starren Glaubensgewißheit der Orthodoxie auf diesen Weg sich begeben hat. Wahre Religion ist ja eine Sache der Erfahrung, des Erlebens. Und doch führt auch dieser Weg nicht immer zu einer unbedingten Gewißheit, denn bei dem persönlichen Erleben ist der subjektiven Täuschung die Türe doch sehr weit offen. Jeder Mensch sieht und erlebt die Dinge um sich her doch wieder anders, so daß also gar nicht für ausgemacht gelten kann, ob wirklich ein Gegenstand wirklich so ist, wie ich ihn sehe. Mein eigenes Erleben und empfinden kann deshalb nie der einzig sichere Maßstab für meinen Glauben sein, obwohl es andererseits freilich auch keine Glaubensgewißheit gibt ohne persönliches religiöses Erleben. Vieles von dem heutigen sogenannten „Gotteserlebnis", so schön und erhebend es auch sein mag, darf doch nicht als Glaubensgewißheit gewertet werden. Wenn man bei einem herrlichen Sonnenaufgang, oder beim Alpenglühen in der Gebirgswelt, oder bei einem majestätischen Gewitter sich der Nähe Gottes bewußt ist, so mögen das wohl erhebende Gefühle sein, die auch einen gewissen religiösen Wert besitzen mögen; aber auf solche Gefühle seine Glaubensgewißheit zu gründen, wäre doch ein zu unsicherer Grund, selbst wenn auch solche Gefühle aufrichtig und wahr sein mögen.

Besonders wichtig erscheint es mir, in der Seelenpflege und bei Evangelisationen sehr vorsichtig zu sein, daß man den heilsverlangenden Seelen nicht durch Suggestion eine Glaubensgewißheit aufnötigt, die sich als Täuschung erweisen könnte. Eigenes Erleben auf diesem Gebiet hat mir gezeigt, welch eine Gefahr und welch großes Hindernis das unter Umständen werden kann. Bei einer Evange-

lisation, die seiner Zeit der Evangelist Franson hielt, befand ich mich auch in der Versammlung. Ich war schon längere Zeit heilsverlangend, hatte aber nicht zum Glauben kommen können. In dieser Versammlung wurde ich zu dem Bekenntnis gedrängt, daß ich glauben könne, meine Sünden seien vergeben. Ich versuchte, es zu glauben und sagte: „Ja," dabei fehlte mir aber die innere, klare Gewißheit. Ich hatte den Glauben nicht als eine Gabe von oben empfangen, sondern er war mir suggeriert und aufgedrängt worden. Ich galt nun in der Gemeinde als bekehrt, während mir im tiefsten Herzen klar war, daß ich es nicht sei. Das bedeutete für mich eine doppelte Schwierigkeit und Gefahr. Einerseits war ich versucht zu denken, es könne bei allen anderen, die bekennen, ihres Glaubens gewiß zu sein, ebenso stehen wie bei mir, daß die ganze Sache nichts anderes sei als ein bloßes Vorgeben ohne wirklichen Hintergrund; andererseits wurde es mir zum großen Hindernis, zum wirklichen Glauben zu kommen. Obwohl ich innerlich überzeugt war, daß mir derselbe noch fehle, stand ich nun vor der Schwierigkeit: Wie kannst du nun, da doch alles dich für bekehrt hält, aufs neue nochmals anfangen und Heilsgewißheit suchen? Der Herr half mir über diese Schwierigkeit hinweg, aber für meine Arbeit an Seelen habe ich daraus die Lehre gezogen, niemals einer Seele durch Suggestion einen sogenannten Glauben aufzunötigen, der als freies Geschenk der göttlichen Gnade den Menschen zuteil werden muß.

Damit haben wir nun schon gesagt, wo der einzig sichere Weg liegt, um zur Gewißheit des Glaubens zu kommen. Die Gewißheit muß uns von Gott selbst gegeben werden. Er ist die einzige Autorität, die einem Menschen diese Gewißheit schenken kann. Das tut Er durch Seinen Heiligen Geist. „Derselbige Geist gibt Zeugnis unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Man hat nun gegen dieses Zeugnis schon geltend gemacht, daß es eine bloße Gefühlsgewißheit sei. Darauf ist einmal zu erwidern, daß manche dieses Zeugnis empfingen, ohne von ihren Gefühlen abhängig zu sein. Nun wäre es allerdings doch möglich, daß jemand sich einbilden könnte, er habe dieses Zeugnis, ohne es in Wirklichkeit zu besitzen. Um uns vor einem solchen Selbstbetrug sicher zu stellen, hat uns Gottes Wort Merkmale gegeben, woran jeder aufrichtige Gläubige erkennen kann, ob dieses Zeugnis bei ihm echt ist. Den Baum erkennt man an der Frucht, und die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Diese beiden Faktoren, das Zeugnis des Geistes und die Frucht des Geistes, müssen beisamen sein. Wesley sagt darüber: „Niemand darf sich verlassen auf ein vorgeblich erhaltenes Zeugnis des Geistes, das nicht mit den Früchten desselben begleitet ist, und niemand stütze sich auf die vorgeblichen Früchte des Geistes ohne das unmittelbare Zeugnis." Wo aber das Zeugnis vorhanden ist, wird es sich auch offenbaren in einem ernsten Streben nach Heiligung, denn „Wer solche Hoffnung hat, der reiniget sich, gleichwie auch er rein ist."

Wenn nun aber diese Gewißheit Gottes Gabe ist, hat dann der Mensch nichts zu tun, um sie zu erlangen? Die Antwort auf diese Frage gibt uns Johannes in seinem Evangelium: „Wie viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben." Die gläubige Annahme Jesu und alles dessen, was dazu gehört, ist also unsererseits die Voraussetzung, unter der wir unseres Heils gewiß und froh werden können. So ist also auch hier Jesus der Weg, ohne den niemand zum Vater kommen kann.

Die Menschen sehnen sich nach Gewißheit. Für die Knechte Gottes ist es daher ein erhebendes Bewußtsein, dieser nach Gott schreienden Menschheit solch eine gewisse Botschaft verkündigen zu dürfen. Möchten wir sie jederzeit ihr bringen können mit derselben Glaubenszuversicht, wie der große Apostel Paulus. Möchte sie uns nie verloren gehen, so daß wir allezeit in Wahrheit sagen können: „Ich glaube, darum rede ich."

Enges Gewissen, weites Herz!

In den „Licht- und Schattenbildern" aus dem Alten Testament von Karl Hackenschmidt lesen wir:

„Wie flink sind oft die Christen, einen anderen über Bord zu werfen; da wird nicht gezögert, da werden keine Umstände gemacht, fort mit ihm! Da nimmt sich ein lieber Bruder im Verein oder in der Gemeinschaft eine Freiheit heraus: Fort mit ihm! Hinaus, er gehört nicht zu uns! Da ist kein Warten, kein Zusehen,

keine Geduld. Im Katechismus dieser Leute heißt es zum achten Gebot: Den Nächsten nicht entschuldigen, nichts Gutes von ihm reden und alles zum Schlimmsten kehren. Ein großer in Israel, Schrenk, sagte einmal: „Wenn man in gewisse christliche Kreise kommt, meint man, man trete in eine Versammlung von Scharfrichtern. Das Urteil, die Zunge, das Auge, alles ist scharf. Sie haben eine wahre Virtuosität im Entdecken von verdammungswürdigen Fehlern." Ein Pfarrer entzog plötzlich einem christlichen Werke, einer Anstalt für verwahrloste Kinder, seine Unterstützung. Als der Vorsteher bestürzt kam und um den Grund bat, zog er triumphierend den letzten Jahresbericht der Anstalt hervor. „Da, lesen Sie!" Unter den Gaben in Natur stand ein altes rationalistisches Gesangbuch verzeichnet. „Sie lassen sich solche Bücher schenken, also haben Sie Freude daran, also ist's fertig zwischen uns!" Einer meiner Kommilitonen, ein fleißiger und hochbegabter junger Mann aus mittelloser Familie hatte für seine Studienzeit Aufnahme gefunden in dem Hause eines wohlhabenden, christlichen Kaufmanns. Freilich wurde er streng gehalten und mißtrauisch beobachtet. Er fügte sich in alles, aber eines Tages kam doch etwas vor. Es war bei der Morgenandacht. Der Hausvater hatte die Gewohnheit, sehr lange zu beten und dabei Gott vorzutragen, was er an seinem Hausgenossen auszusetzen hatte. Diesmal mußte er wohl selber das Gefühl gehabt haben, daß es komisch war, er blickte auf und bemerkte um die Lippen des jungen Studenten den Anflug eines Lächelns. Im höchsten Zorn unterbricht er die Andacht: „Sie lachen! Sie scheuen sich nicht, während des Gebets zu lachen! Sofort verlassen Sie mein Haus!" Und der Bedauernswerte muß noch am selben Morgen seine sieben Sachen zusammenpacken. Er hat nachher in seiner Vereinsamung, in seinem Mißmut wirkliche Fehltritte getan. Was war das für ein Triumph für den früheren Gönner! „Hatte ich nicht recht, daß ich ihm die Tür wies?" Zuletzt nahm er sich zusammen und kam an das Ziel. Wäre er aber dauernd auf Abwege geraten, wer hätte die Schuld gehabt? Der christliche Herr, der ihn so kurz bedacht über Bord warf.

Daß wir Christen doch lernen möchten, etwas säuberlicher, etwas schonender mit unseren Brüdern umzugehen! Daß wir doch des Werts einer Menschenseele bewußt würden und der Größe der Gefahr, in die wir sie bringen, wenn wir so schnell die Freundschaft kündigen, die Hand entziehen!

Tägliche Grundsätze.

Der verstorbene Dr. med. Klages, praktischer Arzt in Dornum, Ostfriesland hatte sich folgende Grundsätze aufgestellt, die er jeden Morgen und jeden Abend las und erwog und tagsüber danach zu leben versuchte:

1. Ich will des Morgens nie ohne Dank und Gebet zu Gott und ohne den Gedanken aufstehen, daß es vielleicht zum letztenmal geschehe.

2. Nie will ich weder des Morgens noch des Nachmittags an meine Geschäfte gehen, ohne vorher wenigstens einige Augenblicke an einem einsamen Orte Gott auf den Knien um Seinen Beistand und Segen angefleht zu haben.

3. Ich will nichts tun oder vornehmen, das ich unterlassen würde, wenn Jesus Christus sichtbar vor mir stände; nichts, was mich nur vielleicht in der ungewissen Stunde meines gewissen Todes gereuen könnte. Ich will es mir mit der Hilfe Gottes heilig angewöhnen, alles ohne Ausnahme in dem Namen Jesu Christi und als Sein Jünger zu tun, alle Stunden zu Gott um den Heiligen Geist seufzen und in einer beständigen Verfassung zum Gebete zu sein.

4. Ich will täglich einige Kapitel in der Bibel und insonderheit im Neuen Testament lesen und mir jeden Tag einen besonderen Spruch aus den Kapiteln, die ich gelesen, aufzeichnen und denselben oft bei mir wiederholen.

5. Jeden Tag will ich meinen Hausgenossen insbesondere nützlich zu sein mir äußerst angelegen sein lassen.

6. Ich will nie soviel essen oder trinken, daß ich die mindeste Unbequemlichkeit oder Hinderung in meinen Geschäften davon verspüre und mich des Weines, soviel als möglich, enthalten.

7. Wohin ich immer gehe, will ich vorher zu Gott seufzen, daß ich daselbst nicht sündige, sondern etwas Gutes zurücklasse. Eben das will ich auch vor jeder Malzeit tun, wo ich sie immer genießen mag.

8. Ich will mich nie ohne Gebet zum Schlafen niederlegen.

9. In meiner Fürbitte für andere, die ich keinen Tag unterlassen will, will ich namentlich gedenken meiner Eltern, meiner Frau, meiner Kinder, Geschwister, meines Gesindes, meiner Freunde.

Gott, du siehst, was ich hier geschrieben habe. Möchte ich es alle Morgen mit Redlichkeit und alle Abende mit Freude und unter dem lauten Beifall meines Gewissens lesen können.

Mission, der Lebensnerv unserer Gemeinden.

Um dieses Thema ein wenig erklären zu können, dürfte man vielleicht Folgendes sagen: Mission ist die Pulsader, vermittels welcher wir das gesunde oder kranke Leben einer Gemeinde feststellen können oder auch wahrnehmen, ob überhaupt noch geistliches Leben vorhanden ist oder gar schon der Tod seinen verheerenden Einzug gehalten hat. Mission ist ein Gradmesser, welcher ganz genau anzeigt, in wieweit unsere Herzen entzündet sind in brennender Liebe gegen Gott und Sein Werk. Jederman in Aegypten sah nach dem großen Fluß jenes Landes, denn er wußte, daß vom Steigen oder Sinken, von der Zu- oder Abnahme des Nil das Wohl oder Wehe des ganzen Landes abhing. Mit dem Zunehmen der Missionstätigkeit wird auch der Segen zunehmen, und wo man im Dienste des Herrn nachläßt, wird auch der Segen fernbleiben. Es ist und bleibt dies eine unumstößliche Wahrheit: Mission ist der Lebensnerv unserer Gemeinden. Eins kann vom Andern nicht getrennt werden, denn beides sind Quellen, die sich gegenseitig füllen. Eine Gemeinde, die Mission treibt, besitzt Leben; welche aber dies unterläßt, hat dies zur Folge: Bekehrungen bleiben aus, die Jugend neigt zur Welt, die Glieder erstarren, der gute Einfluß nach außen schwindet, und der Herr wird Seinen Leuchter wegstoßen. Es geht der Gemeinde wie dem Wasser, das keinen Zufluß, keine Quellen hat und in sich selbst verdirbt.

Als Jesus Seinen Jüngern die Bitte in den Mund gelegt hatte: „Dein Reich komme," hat Er ihnen auch gleichzeitig das Ziel ihres Strebens angegeben. Und als der Herr sagte: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde," da haben Seine Jünger Seinen Auftrag verstanden und eine Mission entfaltet, wie sie zu allen Zeiten als Vorbild dienen kann. Sie haben gepredigt, und sie haben gehandelt, und wenn es sein mußte, ihre Lehren und Taten mit Blut und Leben besiegelt. Mit ähnlichem Eifer haben auch die ersten Gläubigen unseres Bekenntnisses gewirkt. Kein Opfer war zu groß, kein Weg zu weit, wenn man nur dienen und nützen konnte. Jeder von ihnen war ein Missionar. Es gab keine Nichtstuer. Jeder Gläubiggewordene fühlte den göttlichen Liebesdrang und ging bald zu einem und dem anderen Bekannten und Verwandten, um von der Gnade des Herrn zu zeugen. Spott und Verachtung nahm man um Jesu willen gern hin. Darin zeigte sich das Leben; es konnte ja auch nicht verborgen bleiben. Daß ein Feld nach dem andern erobert wurde, ist nicht nur ein Beweis der Gnade Gottes, sondern auch der Tätigkeit unserer früheren Glaubensgenossen.

Vieles ist anders geworden. — Bekehrungen sind seltener, Erweckungen bleiben aus, Evangelisationen verlaufen vielfach unbefriedigend. So klagen heute viele, und dies meist in all unseren Gemeinden. Trotzdem wir viel schöne Gotteshäuser haben, wo wir uns um Gottes Wort scharen können, uns einer ruhigen Zeit erfreuen, wo das Schwert des Henkers nicht trieft vom Blut der Heiligen und die Flammen auf Scheiterhaufen nicht emporsteigen, und wir schön organisierte Gemeinden besitzen, die selbst staatliche Anerkennung gefunden haben, und noch manchen anderen Vorteil vor unseren früheren Gläubigen besitzen, hatten sie uns doch etwas voraus, und das war: Herzen, voll brennender Liebe zu Gott, Seinem Werk und den Menschen.

„Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest," klagt der Herr über die Gemeinde zu Ephesus. Das ist ein ernstes Wort und hat auch uns ernste Wahrheiten zu sagen. Diese Triebfeder, die Liebe, hat ein wenig nachgelassen, und daß so manches zurückgegangen ist aus dem Grunde, darin werden sich wohl die meisten einig sein.

Und was sehen wir hinter allem? Den Feind, Satan. Er entfaltet eine Politik, die Staunen und Bewunderung erweckt. In letzter Zeit hat er seine Rolle ganz besonders gelungen

gespielt. Er hat das Feuer geschürt, den Krieg entfacht und die Menschen gegeneinander empört. Nationalhaß zeigte sich nicht nur unter Weltmenschen, sondern auch unter Gottes Kindern. Die Zeiten haben die Herzen verhärtet. Viele sind an, oder beinahe an den Bettelstab gekommen und sind dadurch im Glauben wankend geworden. Andere wieder sind reich geworden, oder lassen sich vom Reichtum blenden, ihre Herzen von den Fesseln des Gesetzes binden und haben ihr Interesse am Reiche Gottes verloren. Auf diese Weise ist es dem Feinde gelungen, die Weltmission, oder die Mission im größeren und kleineren Maßstabe lahmzulegen.

Doch, dem Herr sei Dank! wir sehen in der heutigen Zeit eine merkliche Wendung. Eine Wendung zum Guten, einen Fortschritt. Es bricht sich der Gedanke immer mehr durch: Wir müssen ein Missionsvolk sein. Und was noch schöner ist, es bleibt nicht allein bei diesem Gedanken, sondern man sucht zu Taten und Handlungen überzugehen. Man hat sich vom Schreck des Krieges ein wenig erholt und ist über die Meinung: Wir können nichts tun, hinausgekommen. Wir haben Brüder in unseren Gemeinden, die unsere größte Achtung und Wertschätzung verdienen, Brüder, die wirkliche Opfer bringen, Opfer, deren Schwere Gott am besten kennt. Viele legen Großes in den Gotteskasten, andere heben täglich ihre Hände zu Gott empor und bitten um eine Neubelebung. O, wir merken es zu unser aller Freude, wir leben in einer Zeit des Erwachens. Es wird gewagt, was vor kurzem noch nicht gewagt wurde. Es werden nicht nur Prediger angestellt, Evangelisationsversammlungen, Sonntagsschulen und Jugendvereine gepflegt, Zeitschriften christlichen Inhalts gedruckt und abonniert, nein, es geschieht mehr. Kolportagearbeit, Evangelisationen zeigen, daß noch geistliches Leben pulsiert und Missionssinn vorhanden ist. Gewiß freut uns alle das Interesse, das unserer Predigerschule entgegengebracht wird. Gern gedenken wir auch der Mission unter den polnischen Brüdern, die sich auch merklich gehoben hat. Und wenn wir etwas sehen wollen von der Arbeit unserer Brüder in Deutschland, so brauchen wir nur das neuste Jahrbuch zur Hand nehmen. Da lesen wir z. B. unter „Besondere Unternehmungen" Heidenmission in Neurupin, Judenmission, Frauendienst der deutschen Baptisten, Verein für Krankenpflege, Erholungsheim u. a. m. Dies alles redet eine klare Sprache von Missionsbestrebungen, Neuerungen und vom vorhandenen geistlichen Leben in unseren Gemeinden und Vereinigungen. Der Herr ist uns gnädig und hat Seinen Leuchter noch nicht von seiner Stätte gestoßen.

So nach dieser Seite hin schauend, haben wir allen Grund uns zu freuen. Doch liegt auch etwas Betrübendes vor uns, wenn wir daran denken, daß noch nicht alle Hand angelegt haben Es kann erst etwas Größeres erziehlt werden, wenn jeder einzelne seinen Platz ausfüllt und Mission als seine größte und heiligste Pflicht ansieht. Es tut sich uns bei dem Gedanken ein Gebiet auf von unübersehbarer Weite. Eine Illustration soll uns hier einen kleinen Einblick verschaffen.

Es bricht Krieg aus. Alles wird mobil gemacht. Das ganze Land ist in Aufregung. Söhne und Väter ziehen in den Krieg. Ersparnisse werden zu großen Anleihen in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Die auf dem Kampfplatze opfern Blut und Leben und die daheim nehmen regen Anteil am Ergehen derer, die draußen sind. Sie suchen sie zu erfreuen und zu unterstützen. Kein Opfer ist zu groß, keine Mühe zu schwer. Und alles hat das eine Ziel, den Feind zu schlagen und die Grenzen des Landes weiter zu stecken. Sollten wir für des Herrn Sache nicht zum mindesten den Eifer an den Tag legen? Zion muß größer werden! Jeder auf seinem Platze. Einige heben ihre Hände auf zum Gebet, wer Pfunde hat, das heißt Reichtümer größerer oder kleinerer Art, wickelt diese nicht in ein Schweißtuch, sondern wuchert damit für den Herrn, denn Er wird alles hundertfältig wiedervergelten. Wer den Ruf des Herrn vernimmt: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?" der antworte: „Hier bin ich, sende mich." Das Fehlen jedes einzelnen bedeutet eine Lücke. Um Gottes Reich zn bauen, ist die Mithilfe eines jeden, ja selbst des Schwächsten erforderlich.

Da wird wohl mancher denken: wenn wir so mit Leib und Seele im Dienst des Reiches Gottes stehen, uns die weitgehendsten Ziele stecken und Mission im größten Umfange treiben, werden da nicht unsere irdischen Interessen vernachlässigt, wenn wir so viel für Gottes Reich geben, werden wir nicht verarmen, und wenn wir eine Mission treiben, die weit über die Linie unseres Gemeindekreises hin-

ausgeht, werden darunter nicht die Arbeiten in unserer Gemeinde leiden? Nun es ist wohl kaum jemand gewesen, der, weil er ein guter Christ wurde, ein schlechter Kaufmann oder Geschäftsmann geworden ist. Oder wenn jemand reichlich für Gottes Reich gegeben hat, daß er darum bankrott geworden wäre. Und wenn eine Gemeinde auswärtige Mission getrieben hat und sich nicht allein auf ihr Gemeindegebiet beschränkt hat, so ist sie nie dadurch kleiner geworden. Bisher haben wir immer noch des Gegenteil gefunden. Wer treu neben seinem Beruf ein Gebetsleben gepflegt hat, sah sein Geschäft nicht vernachlässigt. Wer dem Herrn von seinem Einkommen oder Besitztum gegeben hat, bekam ein voll und gerüttelt Maß vom Herrn wieder. Gott gibt dem, der da gibt. Und welche Gemeinde die Grenzen ihrer Mission weiter und weiter gesteckt hat, ist gewachsen nach innen und außen. So ist es immer gewesen. Davon ist die Bibel und die Geschichte der Gläubigen voll Beweisen. Der größte Reichtum kam ins Land Israel um die Zeit, da Salomo den Tempel des Herrn baute und für diesen Zweck eine große Menge Reichtums verwendet wurde. Dies war eine Zeit des geistlichen, politischen und finanziellen Aufschwunges, wie kaum zuvor oder hernach. Wir sind wohl in etwas die Gebenden, doch man kann unterstreichen, in „etwas" nur die Gebenden, denn im Grunde genommen sind wir die Nehmenden. Der Herr gibt uns. In Amerika gab es zwei Richtungen unter Gläubigen eines Bekenntnisses. Die eine Richtung machte es sich zur Aufgabe, Mission im größten Umfange zu treiben und nahm dadurch in kurzer Zeit sehr zu. Die andere Richtung beschränkte sich auf das kleinste Gebiet und nahm binnen kurzer Zeit riesig ab. Es geht uns hier wie dem Landmann: er wirft erst den kostbaren Samen auf die Erde, doch er handelt nicht töricht, und kein Mensch spottet darum über ihn, denn er sammelt 30, 60 und 100 fältig wieder ein. Missionsbestrebungen sind hier die Schleusen, die den Segen von oben in unsere Gemeinden hineinleiten. Bekehrungen und Aufnahmen werden wieder zahlreicher, die Gemeinden werden größer, die Liebe herzlicher, das geistliche Leben tiefer. Es ist, als komme neues Blut in den Körper. O daß wir es nie vergessen würden: Mission ist der Lebensnerv unserer Gemeinden.

Wann aber können wir diese unsere Aufgabe am besten erfüllen? Wenn wir Liebe, Erkenntnis und die Möglichkeit dazu haben. Um dieses Dreifache müßten wir den Herrn aufrichtig anflehen, damit Er uns viel Möglichkeit schenke und die Mittel darreiche, Ihm zu dienen, wie es die Notwendigkeit erfordert, uns die Augen öffne, damit wir alles sehen könnten, wie Er es gesehen hat, und uns vor allen Dingen Herzen voll brennender Liebe schenke und uns brauchbar mache in Seinem Dienste.

Reisebrief Nr. 2.

von Pred. Carl Füellbrandt.

In Halifax verließen wir den Dampfer „Ryndam", der uns den weiten Wasserweg wiegend getragen hatte.

Als wir Zollamt und die Paßrevision passiert waren, da trat uns draußen an der Türe eine junge englische Dame entgegen und fragte nach unserer Nationalität. Als ich ihr antwortete, überreichte sie uns zwei kleine deutsche Evangelien. Ich dankte, wollte ihr die Heftchen zurückgeben und bemerkte, daß ich ein Prediger der Baptistischen Gemeinschaft sei, und wir Bibeln bei uns hätten. Da leuchtete es in ihrem Angesicht auf und sie streckte uns die Hand entgegen und sagte: „Ich möchte Ihnen die Hand drücken, ich bin auch Baptistin." Sie nötigte uns dann, die Heftchen doch zu nehmen. Das war ein liebliches Grüßen von einem Gotteskind an der Schwelle des fremden Landes. Das ist doch ein herrlicher Dienst, den die Bibelgesellschaft da den Fremdlingen beim Eintritt ins Land ihrer zukünftigen Heimat leisten, indem sie die Menschen mit dem Gottes-Wort grüßt und es ihnen mitgibt als des Fußes Leuchte und ein Licht auf dem Wege.

Noch eine Ueberraschung wartete meiner in der Halle der Canadian National Eisenbahn. Ein Beamter trat auf mich zu, fragte ob ich Mr. Füllbrandt sei und überreichte mir alsdann einen Freipaß, mit welchem ich durch ganz Canada bis September kostenlos reisen kann. Dies hatte ich der Vermittlunng von Br. Blödow zu verdanken.

Dann war von Dr. William Kuhn aus Chicago auch schon Reisegeld für mich eingetroffen. So hatte der treue Gott ganz wunder-

bar für uns gesorgt durch die Vermittlung seiner Kinder.

Wir hatten in Halifax guten Anschluß und reisten daher auch gleich weiter. Auf der Reise hatten wir doch eigenartige Eindrücke. Auf Feldern und in Wäldern lag noch viel Schnee, doch taute es stark und große Strecken und auch Farmen waren ganz unter Wasser. Das war kein schöner Anblick. Am Samstag abends (7. April) erreichten wir Montreal und auch da hatten wir gleich Anschluß zur Weiterreise. Hier bestiegen wir den Zug der uns direkt nach Winnipeg bringen sollte.

Als wir Sonntag früh erwachten, da war draußen alles in Schnee gehüllt. Es stürmte sehr und wir erlebten: „Ostern im Schnee." Den ganzen Tag hielt der Schneesturm an und wir wurden dabei doch sehr an Sibirien erinnert. Dazu sahen wir auf der ganzen Strecke immer nur Felsen und Wälder, letztere oft ausgebrannt. Das waren sehr öde Eindrücke. Doch durch Br. Streubers Vorträge über Canada waren wir ja auf diese Dinge vorbereitet. Mit dem Eintritt in Manitoba hörte dies auf und wir sahen Felder. Auch war hier der Schnee schon verschwunden.

Montag abends gegen 10 Uhr trafen wir in Winnipeg ein. Von Halifax waren wir per Eisenbahn etwa 79 Stunden unterwegs gewesen. Wir waren auch wirklich schon reisemüde. Am Bahnhof erwarteten uns Geschwister Blödow, Streuber und andere. Per Auto brachten sie uns ins baptistische Mädchenheim „Bethanien." Dies Heim ist meiner Frau, während ihres Weilens hier, wirklich ein „Bethanien" gewesen", desgleichen auch für mich bei meinen kurzen Besuchen in Winnipeg.

In Winnipeg überraschte mich die Nachricht, daß ich gleich am nächsten Tage nach Chicago weiterreisen müsse, wohin mich Br. Kuhn zu einem Dienst rufe. So mußte ich meine Frau in Winnipeg zurücklassen und gleich weiterreisen. In Forest Park diente ich dann am Donnerstag bei einer festlichen Veranstaltung des Vereines „Helfende Hand" in der Oak Park Gemeinde. Am Sonntag Vorm. diente ich in der ersten deutschen Gemeinde in Chicago, wo Br. Baum Prediger ist. Ich war überrascht, dort so viele alte Bekannte aus Berlin, Budapest, Odessa usw. zu treffen.

Am 1. 7. begann dann die Sitzung des Allgemeinen Missions-Komitees, diesmal vereinigt mit dem Finanz- und dem Programm-Komitee der Bundes-Konferenz. Vom Auslande waren Br. F. Simoleit, Berlin und Br. J. Wiens, F. O. Sibirien und ich gekommen. Da gab es ein frohes brüderliches Grüßen. Die Sitzungen verliefen im Geiste des Friedens, brüderlicher Liebe und gegenseitigen Verstehens. Große Ziele und gewaltige Aufgaben entrollten sich vor den Komitees, aber mit Erfahrung, Geschick und brüderlichem Takt wurden die Sitzungen geleitet und gewaltige Arbeit geleistet. Wir Ausländer bewunderten den Weitblick, den Opfermut und den idealen Missionssinn unserer amerikanischen Gemeinden und ihrer leitenden Körperschaften. Da sind wir in Europa doch noch sehr weit zurück. Wir Ausländer durften an allen Sitzungen teilnehmen, und als unsere Missionsgebiete zur Sprache kamen, konnten wir kurz berichten, danken, Erklärungen abgeben, Fürsprache einlegen und durften dann die Bewilligungen erfahren. Die Früchte jener Konferenzen dürfen ja unsere Gemeinden drüben und ihre Missionsarbeiter jetzt schon wieder genießen. Ich habe es in S. O. E. leider erleben müssen, daß sich Komitees streng abschlossen und oft stundenlang debattierten, ob man einen als Gast daweilenden Bruder vom Auslande auch zu einer Sitzung zulassen könne. Hier war das nun so selbstverständlich, und es wurden große und sehr wichtige Fragen verhandelt. Der Geist des Unfriedens, der Eifersucht, Herrschsucht und der Rivalität hatten da einfach keinen Raum.

Mittwoch abends fand in der Oak Park Gemeinde eine Massenversammlung statt, in welcher wir Brüder vom Auslande reden durften.

Es war alsdann zuerst meine Aufgabe, Br. W. Kuhn im Missionsbüro in Forest Park in den Vorbereitungen für die Bundeskonferenz zu helfen. Unter anderem wird ein Film (Wandelbilder) unserer Gemeinschaftsarbeit in Amerika angefertigt mit all den damit verbündenen Anstalten. In dieser Angelegenheit machten wir dann auch mit Br. Kuhn einige Reisen, filmten die Anstalten und grüßten dabei die Gemeinden. So konnte ich in den Staaten die Gemeinden in Philadelphia, New-York, Passaic, Rochester, Cleveland, St. Joseph, St. Paul, Milwaukee, Kenosha, Watertown, Pittsburgh usw. besuchen.

Erst am 26. Mai konnte ich wieder nach Canada zurückkehren. Ich diente dann am

Sonntag in der Gemeinde Winnipeg, mit welcher wir uns ja schon durch den Besuch der Brüder Blödow und Streuber in Europa besonders verbunden fühlten. Es ist dies die bedeutendste Gemeinde für das ganze deutsche Werk im westlichen Canada. Hier fand ich viele eingewanderte Geschwister aus Polen, aber auch aus Deutschland, Oesterreich und anderen Ländern.

Am Sonntag, den 3. Juni, diente ich der Gemeinde in Regina, Sask. Dort traf ich eine ganze Anzahl von Geschwistern aus Ungarn und Jugoslavien. Das war ein frohes Wiedersehen. Leider konnte ich dort nur einen Tag weilen.

Nun galt's zu eilen, wieder zurück in die Staaten zu kommen, um an drei Konferenzen in Nord und Süd Dakota teilzunehmen. Die erste Vereinigungs-Konferenz fand statt in Germantown N. D. Da war's wirklich gut sein. Trotz des Regens hatten wir große Versammlungen, und es zeigte sich ein warmes Missions-Interesse. Am Sonntag, den 10. Juni, weilte ich dann auf der Verg. Konfz. in Herreid S. D. Das war ein herrlicher Sonntag. Das große Zelt konnte die Massen nicht fassen. Am Nachmittag durfte ich über unser Missionswerk reden. Hier traf ich viele alte Bekannte, auch solche, die durch den Dienst unseres lieben heimgegangenen Vaters bekehrt und zur Gemeinde gekommen sind. Am Dienstag, den 12. Juni, begann die Dakota Zentral Konf. in Goodrich N. D. Das war der Höhepunkt der bisher erlebten Konferenzen. Am Sonntag zählte man über 600 Automobile, die zur Konferenz gekommen waren. Es dürfen wohl so etwa 2500 bis 3000 Menschen anwesend gewesen sein. Br. Wiens und ich, wir bekamen wiederholt Gelegenheit, die großen Versammlungen anzureden. Sonntag Vorm. war es meine Aufgabe, die Missionspredigt zu halten und Br. Wiens hielt am Nachmittag die Schlußpredigt Die Missionskollekte ergab dort über 3000 Dollar.

Nach dieser Konferenz besuchte ich noch die Gemeinden Turtle Lake und Grand Forks N. D. In letzterer Gemeinde dient Br. F. Balogh als Prediger, der in Ungarn und Jugoslavien in unseren Gemeinden bekannt und beliebt ist. Dann eilte ich wieder zurück nach Canada.

Ich hatte gerade noch Zeit, einen kurzen Besuch in Winnipeg zu machen, um dann so abzureisen, daß ich noch rechtzeitig zur Baptist World Alliance in Toronto eintraf. Ueber diesen Kongreß will ich noch einen speciellen Bericht schreiben.

Von Toronto reiste ich einen Tag früher ab und opferte auch den Ausflug an die Niaggra Fälle, um am Sonntag, den 1. Juli, in Morris, Man. dienen zu können. Dorthin begleitete mich meine Frau, und der Herr bescheerte uns einen voll ausgefüllten Tag des Segens und der Freude.

Gestern, Sonntag, 8. Juli, weilte ich mit Br. Kujath und Br. Blödow jr. in Manitonas, wohin wir in Begleitung eines Canadischen Regierungs-Siedlungs-Beamten eine Schaar von 16 Familien, etwa 90 Seelen Einwanderer, die aus Polen kamen, hinbegleitet hatten. Früher schon war ich mit Br. Blödow in dem anderen Siedlungsgebiet bei St. Rose gewesen. So hatte ich reichlich Gelegenheit, beide Ansiedlungen zu sehen und ihre Licht- und Schattenseiten kennen zu lernen. Wills Gott, werde ich bei meiner Rückkehr hier und da evtl. Fragen beantworten können. Soviel nur will ich hier bemerken, daß Canada kein Paradies ist. Für Faulenzer, Tunichtgute, Tagediebe und solche, die es sich angewöhnt haben, von staatlichen Arbeitslosenunterstützungen zu leben, bietet Canada gar nichts. Leider aber ist diese Sorte von Einwanderern hier doch vertreten, und selbstverständlich geht es ihnen sehr schlecht. Sie klagen und schimpfen auf alle und alles. Sich selbst zu beschuldigen aber vergessen sie. Dies sind die Sorgenkinder der Einwanderungskomitees und eine Last für die Gemeinden, wo sie sich niederlassen. Diese Menschen sollten nicht nach Canada kommen, denn sie haben hier gar keine Aussicht im Nichtstun zu existieren, und es gibt hier keine sozialen Einrichtungen, wie in Europa, wo sie bei evtl. Arbeitslosigkeit unterstützt werden. Hier ist jedermann auf sich angewiesen.

Dann kommt eine andere Gruppe, liebe, brave und fleißige Menschen, die in Europa durch Krieg, Revolution, Inflation oder dergl. alles verloren und ins Elend, in Armut gekommen sind. Sie treffen hier größtenteils ganz mittellos ein. Sind sie Farmer und bereit, aufs Land zu gehen, so bietet sich ihnen, wenn sie im Frühling kommen, wohl bald auf dem Land Arbeitsmöglichkeit. Aber es heißt für sie dann wirklich, ganz vorne anzufangen, hart zu arbeiten und bereit zu sein, sich alle Entbehrungen aufzulegen. Das erfordert

viel Kraft und Mut und ein großes Gottvertrauen. Für Industriearbeiter und Kaufleute ist sehr selten Arbeit zu finden, besonders wenn sie nicht englisch können. Auch Handwerker finden nicht immer Arbeit.

Für Farmer (Bauern), die einige Mittel mitbringen, bietet sich gute und viel Gelegenheit zu günstiger Entwicklung, wenn sie kommen in dem Bewußtsein, daß an des Herrn Segen alles gelegen, ist. Doch Leute, die genügend Mittel haben, denen geht es auch in Europa recht gut, und solche sind ja seltener auswanderungslustig.

Das baptistische Komitee für Einwanderung und Ansiedlung hier, an dessen Spitze die beiden Brüder Sekretäre F. Bloedow und A. Kujath mit großer Selbstverleugnug arbeiten, um die Einwanderer zu beraten, ihnen zu helfen Heimstätten, Ansiedlungsmöglichkeiten und möglichst auch Arbeit zu finden. Das ist oft recht schwierig und erfordert viel Sorge, Kraft, Zeit und Mühe und auch Geld. Bei Ankunft größerer Gruppen reisen sie ihnen oft entgegen und arbeiten mit den Einwanderern schon unterwegs. Auch die Canadian National Eisenbahn ist darin überaus entgegenkommend und behilflich. Den jetzt eingetroffenen 16 Familien hat sie bis Minitonas zwei Extrawaggons zur Verfügung gestellt, und diese blieben dort auf der Station drei Nächte stehen, bis wir die Leute in Häusern untergebracht hatten. Der Ansiedlungsbeamte der Regierung nahm dann die Leute kostenlos auf zwei Automobilen hinaus aufs Land, wies ihnen provisorische Wohnungsmöglichkeiten an und zeigte ihnen Land, das zu kaufen war. Alle diese so wertvollen Dienste verdanken die Einwanderer dem großen Einfluß der beiden Brüder Blödow und Kujath, die sich unentwegt um die Lente bemühen.

Nun dürfte es wohl auch interessant sein zu erfahren, wie sich denn die Einwandererer zu all diesen Dingen stellen. Das ist sehr verschieden. Da sind etliche, denen man durch Einreisebewilligung, Kreditierung der Reisekosten, Beratung und Hilfe zur Weiterreise und Ansiedlung usw. usw. treu beigestanden, die danken damit, daß sie unentwegt murren, klagen, schelten und schließlich den Brüdern mündlich und schriftlich allerlei böse und harte Worte geben. Auch vergessen sie dann, die gemachten Schulden abzuzahlen. Da macht man hier gar böse Erfahrungen. Undank ist der Welt Lohn und solche Menschen lohnen dann wie die Welt und mit der Welt. Erfreulicher Weise ist die Gruppe dieser ganz Undankbaren nicht sehr groß.

Eine zweite Gruppe von Einwanderern ist die, welche alle diese Dienste und Gefälligkeiten in aller Gleichgültigkeit und Selbstverständlichkeit dahinnehmen, als ob sie das alles verdient hätten und man in Canada überhaupt froh sein müßte, daß sie hierher gekommen sind. Darum nehmen auch sie es mit dem Abzahlen der Schulden nicht allzu ernst und haben es nicht so eilig. Sie müßen oft gemahnt werden um Zahlung. Das sind die Gleichgültigen und Nichtdankbaren.

Noch eine Gruppe habe ich beobachtet, und diese macht ihrer alten Heimat und den Muttergemeinden dort wirklich alle Ehre und hier bereiten sie Freude. Sie sind so froh und dem lieben Gott und den Brüdern dankbar, daß sie hierher in dies Land kommen konnten. Sie sind zufrieden und daher auch glücklich. Den Neuangekommenen erzählen sie Gutes, trösten sie und helfen ihnen. Ich traf solche unter ihnen, die erst etwa einen Monat im Lande sind und selbst noch in allerlei Anfangskämpfen stehen. Es gefällt ihnen und sie arbeiten und bemühen sich monatlich und nach Möglichkeit von den gemachten Schulden etwas abzutragen. Diese kommen aus allerlei Ländern, Deutschland, Polen, Ungarn Oesterreich usw. Sie sind zu finden unter den Farmern, Arbeitern und unter Dienstmädchen. Leider sind ihrer nicht gar sehr viele, aber sie sind die Zufriedenen und Dankbaren. Br. Kujath erzählte mir, daß sie in der Wohnung von Geschwistern in Wg. eine Gebetsstunde hatten. Unter Tränen dankten junge Mädchen, die als Dienstmädchen hier arbeiten müssen, daß Gott sie in dies Land geführt hat, und sie hier zu Gotteskindern gekommen sind. Dann gab ein Dienstmädchen Br. Blödow Dol. 40. zur Abzahlung der Schuld mit der Bemerkung: „Ich will mich beeilen, meine Schuld abzutragen, damit dann damit auch noch anderen Mädchen die Möglichkeit gegeben werden kann, aus ihrer Not drüben herauszukommen." Das war doch wahrlich edel (Ap. 17, 11) und auch dankbar gedacht und gehandelt.

Nun sei noch ein schönes Erlebnis von unserer Reise nach Minitonas hier mitgeteilt. In einem Eisenbahnwagen fingen die Geschwister

auf der Reise an zu singen, und Br. Kujath und ich, wir gesellten uns zu ihnen. Ein schönes christliches Lied folgte dem anderen. Auch der Regierungsvertreter setzte sich zu uns und sang englisch mit. Denken wir dabei nur ein wenig an unsere Beamten in Europa. Auch die Bahnbeamten gesellten sich herzu. Dann las Br. Kujath ein Gotteswort und ich betete mit der Reiseversammlung. Der Zug sauste dahin, während da eine Schaar Gotterlösten ihrem Gott und Vater alle ihre Sorgen anvertrauten. Später sagte jener Beamte seinem Kollegen in Minitonas: „Diese Leute müssen sorgfältig behandelt werden, denn es ist ein Gottesvolk."

Der Sonntag in Minitonas mit den Neueingewanderten und denen, die schon früher gekommen waren, gestaltete sich gar lieblich. Wir bekamen im Städtchen eine Kirche und versammelten uns da zu einem deutschen Gottesdienst. Br. Kujath leitete und ich durfte die Botschaft Gottes verkündigen. Dann lagerten wir uns an unseren Eisenbahnwagen im grünen Gras und hatten ein gemeinsames Mittagsmahl. Am Nachmittag hatten wir im Städtchen in der Stadthalle mit den englischen Freunden eine Versammlung und ich redete deutsch, während Br. Blödow jr. mich übersetzte. Dann zerstreuten sich alle ins Land hinein. Die bereits früher Angesiedelten nahmen ihre Freunde mit hinaus und sind sehr um sie bemüht, ihnen behilflich zu sein, in der neuen Heimat bald recht heimatlich zu werden. Und Gott wird sie alle segnen, wenn sie alle auch hier trachten werden zuerst nach dem was droben ist.

Noch eins glaube ich schuldig zu sein hier zu bemerken. Diese unsere eingewanderten Geschwister kamen aus Polen über den Ozean mit demselben Schiff „Ryndam", mit dem auch wir gekommen waren von der Holland Amerika Linie. Sie erzählten uns wiederholt mit welcher Freundlichkeit und welchem Zuvorkommen die beiden Vertreter dieser Linie, die Herren Hoogewerff und Malesent in Warschau sie alle beraten und ihnen in den vielen Schwierigkeiten geholfen hätten. Ich halte es für eine Pflicht, dies hier besonders zu betonen und möchte genannten Herren hierdurch im Namen unserer Eingewanderten verbindlichst für alle diese Dienste danken. Ich darf bemerken, daß die Leute dies sehr schätzen. Es ist dies ein Beweis dafür, daß unser Komitee bei der Auswahl der Linie zur Beförderung unserer Einwanderer recht gewählt hat, indem sie damit die beiden Linien: Nord Deutscher Loyd in Bremen und Holland Amerika Linie in Rotterdam, betraut hat. Immer wieder hören wir Gutes von den Eingewanderten über die Betreuung auf diesen beiden Linien und es ist notwendig, daß dies auch einmal öffentlich ausgesprochen wird. Unsere Leute sollten dies beherzigen und schätzen und sich nicht immer wieder von allerlei Agenten anders führen lassen. Wenn sie so herübergekommen, sind sie sich hier selbst überlassen und kommen oft in große Not.

Nun liegen wieder einige große Reisen vor mir, über die ich dann, wills Gott, später auch berichten werde.

Viele Grüße sind mir aufgetragen an die Einzelnen und an die Gemeinden in Europa. Ich möchte sie schon heute bestellen an alle Leser mit dem Apostelwort 1. Korinther 16, 19 und 20: „Es grüßen Euch die Gemeinden, es grüßen Euch die Brüder."

Mit herzlichem Missionsgruß
Carl Füllbrandt.

Winnipeg, Man., Canada, 9. Juli 1928.

Wochenrundschau.

Der vielfache Millionär Kapt. Alfred Löwenstein, Belgiens reichster Mann, eine hervorragende Figur in der Weltfinanz, ist auf höchst sonderbare Weise ums Leben gekommen. Er befand sich in seinem Flugzeuge auf dem Fluge von Croyden nach Brüssel in Begleitung seines Leibdieners, zweier Stenographen, des Piloten und eines Mechanikers, aber als das Flugzeug in Dünkirchen landete, war der Millionär verschwunden. Der Pilot meldete den Behörden, Löwenstein habe in die Toilette gehen wollen und die falsche Tür geöffnet, wo bei er herausgestürzt sei. Bemerkt wurde das Unglück erst, als sich das Flugzeug Dünkirchen näherte. Das britische Luftministerium meldet, daß Löwenstein ertrunken sei.

Löwenstein, im übrigen eine enigermaßen geheimnisvolle Persönlichkeit, galt als einer der reichsten Männer der Welt. Er war es, der 1926 seiner Regierung ein zinsfreies Darlehen von 50 Millionen Dol. zur Stabilisierung der

Währung anbot. Die Regierung nahm indessen das Angebot nicht an.

In dem Gebiet um Smyrna und in Smyrna selbst sind nach Meldungeu aus Konstantinopol neue starke Erdbeben verspürt worden. Ueber das Ausmaß des hierdurch angerichteten Schadens ist noch nichts bekannt.

Ein Taifun hat neulich wieder an der Küste Japans gewütet. Die dortige Bevölkerung sagt, daß seit 18 Jahren eine Sturmflut von dieser Stärke nicht zu verzeichnen gewesen sei. Die Flüsse sind aus den Ufern getreten und haben große Landgebiete überschwemmt Die Telegraphenstangen sind geknickt. In allen Gärten ist die Frucht vernichtet.

In einigen Ortschaften steht das Wasser so hoch, daß nur die Schornsteine sichtbar sind. Der Eisenbahn- und Telegraphenverkehr ist unterbrochen. Deshalb können auch genaue Nachrichten über den Umfang der Katastrophe nicht anlangen.

Bisher sind20 Todesopfer registriert worden, doch muß die Zahl der Opfer weit größer sein. In Tokio allein stehen 1000 Häuser unter Wasser. Im Hafen sind zahlreiche Schiffbarken untergegangen. Der Schaden, der bisher nur annähernd berechnet wurde, dürfte sich auf 100 Millionen Złoty belaufen.

Unionsgründung.

Daß eine Union der Baptisten-Gemeinden deutscher Zunge in Polen gegründet werden soll, ist schon oft Gegenstand der Beratung gewesen. In diesem Jahr soll nun dieser Gedanke Gestalt gewinnen. Man ist immer mehr zu der Ueberzeugug gekommen, daß Zusammenschluß stark macht. Wohl sind wir straff organisierte Vereinigungen, die unter Leitung eigener Komitees ersprießliche Arbeiten leisten; wir möchten aber nicht nur als Vereinigungen und als Vereinigungen im eigenen Gebit Arbeit tun, sondern auch solche Aufgaben übernehmen und erfüllen, die nur gemeinsame Kräfte aller Baptisten-Gemeinden zum Ziele führen können. Daher ist der Zusammenschluß eine Notwendigkeit der heutigen Zeit.

Die Gemeinde Lodz, Nawrotstraße, hat sich nun breit erklärt, die Konferenz aufzunehmen und die Abgeordneten in ihren gastlichen Häusern willkommen zu heißen. Wills Gott, so findet die Konferenz

vom 1. bis 3. November dieses Jahres

statt. Im Anschluß an die Gründungskonferenz am 4. November, feiert die Gemeinde ihr 50. jähriges Jubiläum und werden so die Gäste Gelegenheit haben, auch dieser Feier beizuwohnen.

Diese Zeilen sind als Auftakt zu betrachten, da nähere Informationen noch folgen werden. Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß jede Gemeinde Programme, Verfassungsentwurf etc. rechtzeitig erhalten wird, um mit dem Stoff bekannt zu werden. Augenblicklich werden noch Vorarbeiten getätigt. Eventuelle Fragen, die Gründungskonferenz betreffend, sind an meine Adresse zu richten.

Mit herzlichem Gruß von Haus zu Haus.

Eduard Kupsch,
Aleksandrow, k. Łodzi, ul. Południowa 3.

Herzliche Einladung.

So Gott will, feiert unsere Gemeinde am 4. November d. J. ihr

50-jähriges Gründungs-Jubiläum

Dieses Ereignis soll in besonders festlicher Weise begangen werden und laden wir hiermit alle unsre früheren und jetzt zu anderen Gemeinden gehörenden Mitglieder auf das herlichste ein, daran teilzunehmen.

Da zur gleichen Zeit in Lodz die Gründungskonferenz der Union Baptistischer Gemeinden deutscher Zunge in Polen stattfindet, erwarten wir, daß recht viele Geschwister, auch aus weiter Ferne, zu unsrer Feier erscheinen werden.

Anmeldungen auswärtiger Geschwister sind rechtzeitig an unsern Pred. O. Lenz, Lodz, Nawrotstr. Nr. 27 zu richten. —

Die Baptistengemeinde Lodz 1.
Nawrotstraße Nr. 27.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a   Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzn" Świecie n. W.